

**Erklärungen zum Evangelium vom  
4. Sonntag in der Fastenzeit (C)  
(Lukas 15, 1-3; 11-32)  
von P. Dr. Clemens Pilar COp**

Der vierte Sonntag in der Fastenzeit wird auch als Laetare-Sonntag bezeichnet. Das ist ein Aufruf zur Freude, denn das Osterfest rückt schon näher. Das wird auch in der Liturgie dadurch ausgedrückt, dass man ein rosa Messkleid anzieht. An diesem Sonntag wird ein Evangelium vorgetragen, das auch als „Evangelium im Evangelium“ bezeichnet wird. Jemand hat einmal gesagt: Wenn die ganze Bibel verloren ginge und nur dieser Abschnitt erhalten bliebe, dann würde das Wesentlichste erhalten sein. Es ist die Geschichte, die bei uns als die Geschichte vom verlorenen Sohn bezeichnet wird. Obwohl, wie wir sehen werden, es vielmehr die Geschichte vom barmherzigen Vater ist. Wir hören zunächst einmal den Text:

- 1 In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören.  
2 Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.  
3 Da erzählte er ihnen dieses Gleichnis und sagte:  
11 Ein Mann hatte zwei Söhne.  
12 Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht! Da teilte der Vater das Vermögen unter sie auf.  
13 Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. 14 Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er begann Not zu leiden.  
15 Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten.  
16 Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon.  
17 Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss, ich aber komme hier vor Hunger um.  
18 Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt.  
19 Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!  
20 Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.  
21 Da sagte der Sohn zu ihm: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.  
22 Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt einen Ring an seine Hand und gebt ihm Sandalen an die Füße! 23 Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. 24 Denn dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein Fest zu feiern.  
25 Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz.  
26 Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle.  
27 Der Knecht antwortete ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederbekommen hat.  
28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu.  
29 Doch er erwiderte seinem Vater: Siehe, so viele Jahre schon diene ich dir und nie habe ich dein Gebot übertreten; mir aber hast du nie einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte.**

**30 Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.**

**31 Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein.**

**32 Aber man muss doch ein Fest feiern und sich freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.**

Wer den Text gehört und vielleicht auch mitgelesen hat, hat bemerkt, dass hier ein Sprung vom dritten gleich auf den elften Vers erfolgt. Denn die Geschichte ist die dritte in einer Reihe, die Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern erzählt.

Die erste Geschichte ist die vom verlorenen Schaf, die zweite von der verlorenen Drachme und die heutige ist die dritte Geschichte. Jesus erzählt sie den Pharisäern und Schriftgelehrten aus einem bestimmten Anlass. Wir haben ja gehört, wie es am Beginn des Evangeliums heißt: *„In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören.“* Es fällt auf, dass hier steht: **alle** Zöllner und Sünder.... Also nicht nur ein paar, sondern die Gesamtheit ist von der Rede Jesu angezogen. Sie wollen ihn hören - was bemerkenswert ist -, denn die Rede Jesu ist durchaus herausfordernd.

Zuvor redete Jesus über die Jünger- und die Kreuzesnachfolge. Das ist sehr wohl ein durchaus hoher Anspruch, aber diese Zöllner, diese Sünder, diese von den Frommen Ausgestoßenen sind von Jesus und dem, was er sagt, angezogen und sie spüren, dass er sie nicht zurückweist. Doch: *„Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.“* Er nimmt sie nicht nur auf, sondern er isst sogar mit ihnen, das heißt: Er macht sich mit ihnen eins. Er wird zum Kumpanen - der Kumpane teilt das Brot mit den anderen. Das ist für diese frommen Eliten ein Gräuel, denn diese Zöllner und Sünder gelten als unrein und wer sich mit ihnen eins macht, verunreinigt sich selbst. Was Jesus hier tut, ist also in den Augen der Pharisäer und Schriftgelehrten ein Skandal. Deshalb erzählt Jesus diese drei Gleichnisse, von denen wir jetzt das dritte und längste gehört haben.

Wir wollen uns jetzt diesem Text widmen, die frohe Botschaft erschließen und fragen, wie weit sie für uns alle wirklich eine frohe Botschaft ist.

Es beginnt mit dem Mann, der zwei Söhne hat und der jüngere sagt zum Vater: *„Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht!“* Das ist ungewöhnlich, denn normalerweise wird das Erbe erst aufgeteilt, wenn der Vater verstorben ist. Es ist zwar rechtlich – nach mosaischem Gesetz – nicht verboten schon zu Lebzeiten das Erbe aufzuteilen, aber ungewöhnlich und es wird eigentlich davon abgeraten. Er entspricht der Bitte des jüngeren Sohnes und teilt auch dem älteren Sohn sein Erbe zu. Dazu muss man wissen, dass der ältere Sohn nach mosaischem Gesetz den doppelten Anteil erhält – also den Löwenanteil. Der jüngere nimmt das Erbe und es heißt dann: *„Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land.“* Er braucht ein paar Tage, denn das Erbe war normalerweise nicht nur Geld, sondern bestand auch aus Grund und Vieh. Das musste er verkaufen, damit er alles packen kann. Er packt es mit beiden Armen, man kann sich das richtig vorstellen: Eine Umarmung, die die Materie meint – da hat kein DU mehr Platz.

Er zieht weg aus dem Vaterhaus. Offenkundig hat er nicht begriffen, dass das Vaterhaus ein Ort des Lebens ist. Er glaubt, er muss weg, damit er seine Freiheit finden kann. Er muss weg, damit er sein Leben „leben“ kann - weg nicht nur vom Vaterhaus, sondern in ein *fernes Land*, weg in eine ferne Kultur, weg von der angestammten Religion, weg von all dem, was sein Leben bisher ausgemacht hat und was ihn scheinbar auch bestimmt hat. Er muss sich von all dem lösen. Er zog in ein fernes Land und: *„Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.“* Das Vermögen, über das er jetzt verfügen konnte, war bald weg durch sein verschwenderisches Leben.

*„Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er begann Not zu leiden. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf;“* In dieser Formulierung wird deutlich, in welchem Elend dieser Sohn gelandet ist. Das heißt, in diesem fernen Land hat eigentlich niemand auf ihn gewartet, niemand braucht ihn wirklich. Er muss sich einem Bürger aufdrängen, damit er dort vielleicht ein wenig Lebensunterhalt erhält. Der schickt ihn zum Schweinehüten. Das ist die tiefste Erniedrigung, die ein Jude erleben kann. Die Aufzucht von Schweinen ist den Juden per Gesetz verboten, denn die Schweine galten als Inbegriff der Unreinheit. Deshalb war auch der Genuss von Schweinefleisch verboten. Der Sohn landet nun also buchstäblich im Dreck. Er muss Schweine hüten und er hat Hunger: *„Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon.“* Man fragt sich, warum er es sich nicht wenigstens selbst nimmt. Niemand gab ihm davon. Das macht noch einmal deutlich: Da ist niemand mehr, der für ihn sorgt, niemand mehr, für den er wichtig ist, niemand mehr, der ihm gibt, was er zum Leben braucht.

In diesem äußersten Elend heißt es dann: *„Da ging er in sich...“* Die griechische Formulierung ist zwar hier richtig wiedergegeben, kann aber auch anders übersetzt werden. In einer Übersetzung heißt es: Als er zu seinen Sinnen kam. Man kann es aber auch so übersetzen: Als er zu sich kam. Er kam zu sich. Damit wird deutlich, dass der Sohn nicht nur fern vom Vaterhaus ist, sondern dass er bis dorthin auch ferne von sich selbst war. Er hat noch nicht begriffen, wer er als Sohn des Vaters eigentlich ist. Er hat seine wahre Identität als Sohn noch gar nicht entdeckt. Jetzt – in diesem äußersten Elend - kommt der Umkehrpunkt. Jetzt beginnt der Weg – nicht nur zurück ins Vaterhaus –, sondern der Weg zu seiner wahren Identität. Er wird nun nach und nach auch zu sich selbst kommen.

Er geht in sich und sagt: *„Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss, ...“* Er erinnert sich an das Haus des Vaters und daran, dass sogar die Tagelöhner wie Söhne behandelt werden. Denn wenn sie Brot im Überfluss haben, bedeutet das, dass sie mehr als genug zum Leben haben. Sie werden wie Söhne behandelt. *„... ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen...“*

Hier sehen wir, dass diese erste Motivation zur Umkehr nicht aus der Reue über den Schmerz, den er dem Vater zugefügt hat, kommt, sondern es ist der Schmerz im Magen, der ihn dazu bringt aufzubrechen und an Heimkehr zu denken. Die Motive sind also noch sehr stark von den egoistischen Sehnsüchten und Wünschen geprägt. Und doch, es ist ein Anfang. *„Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“*

An diesem Spruch, den er sich da überlegt, wird deutlich, dass er – obwohl er den Begriff „Vater“ nennt – noch nicht begriffen hat, wer der Vater wirklich ist. Er kann sich nicht vorstellen, dass der Vater barmherzig ist, denn er überlegt sich einen Spruch, um irgendwie den Vater gnädig zu stimmen: *„...ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt.“* - also gegen Gott und gegen den Vater. Wahrscheinlich weiß er aus dem Buch Exodus, was auf eine Sünde gegen Gott steht. Da heißt es, er wird aus dem Buch Gottes gestrichen. Der Sohn hofft, dass er nicht aus dem Buch des Vaters gestrichen wird und deshalb will er sich dem Vater als Tagelöhner anbieten.

*„Dann brach er auf und ging zu seinem Vater.“* Es ist bemerkenswert, welches Wort hier im griechischen Urtext zu finden ist. Es heißt hier: „kai anastas“ = „und er stand auf“. Das Wort „Anastasis“ ist dasselbe Wort, das für „Auferstehung“ gebraucht wird. Man könnte sagen: Er auferstand - er, der tot war. Jetzt kommt das Leben zurück und er beginnt den Weg ins Vaterhaus anzutreten.

Nun die überraschende Wende: *„Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm.“* Der Vater sah ihn, als er noch ganz weit weg war, so die wörtliche Übersetzung. Der Sohn ist noch weit weg, doch der Vater sieht ihn und es wird deutlich: Obwohl der Sohn den Vater verlassen hatte, hatte der Vater den Sohn nie verlassen. Es war

immer die Sehnsucht da, er möge doch umkehren. Doch der Vater hatte dem Sohn die Freiheit gelassen zu gehen. Er hat ihn nicht festgehalten. Der Vater hätte versuchen können ihn zurückzuhalten. Doch das kann er nicht, denn Liebe bedarf der Freiheit. Nur in Freiheit kann die Liebe des Vaters beantwortet werden. Die Liebe des Vaters ist so groß, dass er den Sohn ziehen ließ, aber die Sehnsucht nach dem Sohn blieb immer da - seine Suche nach dem Sohn. Deshalb sieht er ihn auch, als er noch weit weg war.

Der Vater sieht auch den geringsten Akt der Reue und hatte Mitleid mit ihm. Das Wort „Mitleid“, das hier steht, bedeutet so viel wie: eine Bewegung, die tief in die Eingeweide geht. Es ist das dritte Mal, dass im Lukas-Evangelium dieses Wort steht.

- Das erste Mal hatte Jesus Mitleid mit der Frau in Nain, deren Sohn gestorben war und er holte ihn ins Leben zurück.
- Das zweite Mal finden wir das Wort „Mitleid“, als der Samariter den Halbtoten am Weg liegen sieht. Immer geht es um die Toten, die zum Leben kommen sollen.
- Nun hat der Vater also Mitleid mit seinem Sohn.

Er tut etwas Ungehöriges: *„Er lief dem Sohn entgegen, ...“* Das ist gegen die Etikette der damaligen Zeit. Ein erwachsener Mann schreitet würdevoll, aber er läuft nicht. Doch dem Vater ist seine eigene Würde jetzt egal. Es ist ihm egal, ob er sich vor den Augen der anderen zum Gespött macht. Er läuft dem Sohn entgegen, auch um dem Sohn eine Schmach zu ersparen. Denn wäre er im Lumpengewand durch das Dorf nach Hause zurückgekehrt, hätten ihn alle gesehen. Alle hätten gesehen, dass hier der Sünder zurückkommt und sein Ruf wäre ruiniert. Der Vater bewahrt ihn davor. Er riskiert die eigene Würde, um dem Sohn seine Würde wiederzugeben.

*„Er fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“*- ein Erweis der Liebe, ein Erweis der Barmherzigkeit. Und doch hat der Sohn immer noch nicht begriffen, wer der Vater ist. Er will jetzt den Spruch aufsagen, den er sich in der Ferne überlegt hatte: *„Ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.“* Der Vater lässt ihn gar nicht ausreden. Er unterbricht ihn, zum Tagelöhner-Spruch kommt er gar nicht mehr. *„Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt einen Ring an seine Hand und gebt ihm Sandalen an die Füße!“* Da sind drei Objekte, die genannt werden und damit unterläuft der Vater liebevoll das Ansinnen des Sohnes. Überlegen wir, was der Sohn gesagt hatte:

- Ich bin es nicht mehr wert – also ich habe meine Würde, meinen Wert verloren... Der Vater gibt ihm seine Würde zurück, indem er ihm das beste Gewand bringen und von den Knechten anziehen lässt. Er wird gekleidet, so wie ein Fürst gekleidet wird. Ein Fürst hat Diener, die ihn ankleiden. Der Vater schenkt ihm seine Würde wieder.
- Dann der Ring, der nicht irgendein Schmuckstück ist, sondern der Siegelring, der ihn wieder über die Güter des Hauses einsetzt. Das heißt, er kann auch wieder über die Güter verfügen. Der Siegelring war damals so etwas wie heute die Kreditkarte.
- Das dritte sind die Sandalen. Dazu muss man wissen, dass damals die Knechte und die Tagelöhner barfuß liefen, nur die Besitzenden hatten Sandalen. Auch hier unterläuft der Vater das Ansinnen des Sohnes Tagelöhner zu bleiben, sondern er gibt ihm Sandalen und setzt ihn voll und ganz in die Sohneswürde ein.

Dann sagt der Vater: *„Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein Fest zu feiern.“* Das Mastkalb hat man normalerweise für ganz große Anlässe aufbewahrt. Fleisch hat man selten gegessen. Es hat also eine große Bedeutung, wenn jetzt das Mastkalb geholt wird und ein großes Fest gefeiert wird, weil der Sohn zurückgekommen ist. So endet der erste Akt des Stückes. Aber schon jetzt ist die Frage: Fehlt da nicht etwas? Der Vater gibt dem Sohn seine Würde wieder, das Fest wird gefeiert – kein

Wort des Vorwurfs, keine Mahnung, keine Bußübung, keine Wiedergutmachung. Einfach nur das Fest – der Sohn ist wieder da und das genügt.

Wir müssen den Text so nehmen, wie er dasteht. Es gibt manche, die dann später noch versucht haben zu ergänzen, was nicht dasteht: Später wird der Vater dem Sohn noch Bußübungen auferlegt haben. Nein! Es wird das Fest gefeiert, denn die Umkehr allein ist das Entscheidende. Die Vergangenheit zählt für den Vater nicht, nur dass der Sohn wieder da ist. Damit spielt Jesus auf das Gleichnis, das er zuvor erzählt hat, an - das verlorene Schaf – dass im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der umkehrt, als über 99 Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.

Nun beginnt der zweite Akt, der in besonderer Weise an die Pharisäer und Schriftgelehrten gerichtet ist, die mit dem älteren Sohn repräsentiert werden: *„Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld.“* Der ältere Sohn, der „presbyteros“- der Älteste, das ist sicher eine Anspielung auf die religiösen Eliten, die sich empören, dass Jesus mit den Sündern isst und mit ihnen Gemeinschaft hat.

*„Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz.“* Der ältere Sohn will da gar nicht hineingehen: *„Er rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle.“* Er selbst will sich nicht informieren. Musik und Tanz halten ihn ab ins Haus des Vaters zu gehen. *„Der Knecht antwortete ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederbekommen hat.“* Es wird hier betont: dein Bruder, dein Vater. Damit will Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten deutlich machen: Diese Zöllner und Sünder sind doch auch eure Brüder. Wir haben einen gemeinsamen Vater. Einfach das Faktum, dass diese Zöllner und Sünder zu Jesus kommen und ihn hören wollen, zeigt doch, dass da etwas Gutes in ihnen ist.

Die Botschaft Jesu ist die Botschaft der Liebe, der Vergebung, der Versöhnung. Wenn diese Leute, die da ausgegrenzt sind, diese Botschaft hören wollen, dann heißt das auch, sie haben Sehnsucht dort anzukommen. Das sind eure Brüder, sagt Jesus zu den Pharisäern und Schriftgelehrten. *„Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen.“* Diese Form der Barmherzigkeit können die Pharisäer und Schriftgelehrten einfach nicht akzeptieren. Sie können nicht begreifen, was Jesus mit den Zöllnern und Sündern tut. Im Gleichnis ist es der ältere Sohn, der nicht ins Haus des Vaters hineingehen will. Es erinnert an einen der Wehe-Rufe Jesu gegen die Schriftgelehrten: *„Weh euch Gesetzeslehrern! Ihr habt den Schlüssel zur Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst seid nicht hineingegangen und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert.“* (Lukas 11,52)

*„Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu.“* Wie der Vater schon dem jüngeren Sohn entgegengelaufen ist, so kommt der Vater jetzt auch zum älteren Sohn. Damit macht Jesus deutlich: Der Vater liebt auch die Pharisäer und die Schriftgelehrten und die Priesterschaft. Er schließt niemanden von seiner Liebe aus. Er geht auch ihnen entgegen und er will sie für dieses Fest gewinnen. Der Vater redete ihm gut zu: *parakaleo* - davon kommt das Wort „paraklet“. Das Wort bedeutet soviel wie: ermutigen, trösten, stärken.

Der Vater spricht mit guten Worten. Er wirft auch dem älteren Sohn nichts vor. *„Doch er erwiderte seinem Vater: Siehe, so viele Jahre schon diene ich dir und nie habe ich dein Gebot übertreten; mir aber hast du nie einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte.“* Diese Aufzählung macht deutlich, wie der ältere Sohn denkt. Auch er hat nicht begriffen, dass er Sohn im Haus des Vaters ist: *So viele Jahre bin ich schon dein Sklave, nie habe ich ein Gebot übertreten* – er sieht im Vater nur den Gesetzgeber, nicht den liebenden Vater. *Nie hast du mir einen Ziegenbock geschenkt* – er denkt in diesen Leistungskategorien: *Ich muss Sklavendienst leisten und vielleicht bekomme ich etwas dafür.* Er begreift nicht, dass er im Haus des Vaters doch auch über die Güter verfügen kann. *„Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.“*

Er verwendet nicht das Wort „Bruder“, er nimmt nicht das Wort „Vater“ in den Mund: *dein Sohn*, der *dein Vermögen* mit Dirnen durchgebracht hat. Wieso sagt er *dein Vermögen*, das Vermögen

des Vaters? Vorhin hat es geheißen, der jüngere Sohn hat *sein* Vermögen durchgebracht. Der Vater hatte es bereits aufgeteilt und der jüngere Sohn konnte darüber verfügen und der ältere auch über das seine, aber das hat er noch nicht begriffen.

Er sagt, dass der jüngere Sohn das Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat. Wieso will er das wissen? Diese Information geht aus dem vorherigen Text nicht hervor. Oft wissen die sehr religiösen Leute besser über die Sünden der anderen Bescheid als über die eigenen. Sie sind mehr mit den Sünden der anderen beschäftigt als mit den eigenen.

„Der Vater antwortete ihm: *Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein.*“ Der ältere Sohn hatte doch den Großteil des Erbes bekommen und er hätte nie fragen müssen, ob er einen Ziegenbock haben darf, um ein Fest zu feiern. Aber er denkt in diesen Leistungskategorien und nicht in der Großherzigkeit des Vaters. Der ältere Sohn sagt: Nie habe ich einen Ziegenbock geschenkt bekommen, um mit meinen Freunden ein Fest zu feiern. Damit weist Jesus darauf hin, dass die Pharisäer und Schriftgelehrten im Grunde ja nur unter sich sein wollen. Jesus zeigt den Vater als den, der mit allen das Fest feiern möchte.

Der ältere Sohn hat im Haus des Vaters wie ein Knecht gelebt und hat gemeint, er muss sich die Freuden und das Leben versagen, um sich vielleicht irgendwann etwas beim Vater zu verdienen. Manche der religiösen Leute glauben, dass sie sich alle Freuden versagen müssten, um sich für den Himmel Lohn zu verdienen. Sie vergessen auf der Suche nach dem Leben *nach dem Tod*, auf das Leben *vor dem Tod*, das Gott uns schenkt und gönnen möchte.

Der Vater insistiert jedoch darauf: „*Aber man muss doch ein Fest feiern und sich freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.*“ Das Fest muss gefeiert werden. Das Haus des Vaters ist ein Haus des Festes, ein Haus der Freude und der Vater wartet auf die Heimkehr aller seiner Geschöpfe und seiner Kinder. Er lässt allen die Freiheit. Er wird niemanden zwingen, aber das Vaterherz wird um alle werben. Er geht ihnen entgegen, er will sie an sich ziehen und er will ihnen deutlich machen, dass das Haus des Vaters kein Sklavenhaus ist, kein Gefängnis, sondern ein Haus der Freiheit und ein Haus des Glücks.

Das Evangelium des heutigen Tages enthält viele Botschaften für uns und auch viele Fragen, die wir uns stellen können. Vielleicht einmal die erste:

- Welcher von beiden Söhnen steht für uns selbst?
- Bin ich wie der jüngere, der froh ist, dass er ohne Wenn und Aber ins Haus des Vaters zurückkommen darf und die Freude über die Heimkehr alles andere wegwäscht, die Vergangenheit erlöst und die Freude möglich macht?
- Oder bin ich noch mehr beim älteren Sohn, der sich über diese Güte des Vaters ärgert, der sie nicht richtig nachvollziehen kann, der noch im Denken der Strafgerechtigkeit gefangen ist? Wo stecke ich?
- Wie schaut es mit unserer Heimkehr ins Vaterhaus aus? Bin ich unterwegs ins Vaterhaus und zugleich auch zu meiner wahren Identität?

Der Vater ist der liebende Gott. Vierzehn Mal wird in diesem Evangelium das Wort „Vater“ erwähnt. Es ist das Wort, das am häufigsten vorkommt. Der Vater ist die Liebe und er will, dass alle Geschöpfe zur Fülle des Lebens finden.